

Celan als »Hölderlin unserer Zeit«

So ist ein „Marbach-Blog“ überschrieben, vom 2020, als dort Die Ausstellung „Hölderlin, Celan und die Sprachen der Poesie“ stattfand.

Es gibt eine existentielle und essentielle Beziehung von Paul Celan zu Hölderlin. Um mit dem einfachsten in dieser komplexen, vor dem Zeithorizont auch „einseitigen“ Liebesbeziehung zu beginnen, stelle ich an den Anfang das naheliegendste und das ist das Geographische und auch das Politische,

Paul Celan ist 1920 in Czernowitz geboren, Als Paul Antschel. Er hat aus den Buchstaben seines Nachnamens seinen späteren „Celan“ konstruiert – ein Verfahren, das damals nicht unüblich war. Als Zehnjähriger ist er dem Tod entronnen. Im Verlauf der Geschichte des 2. Weltkrieges besetzten erst die Rote Armee und dann die Wehrmacht der Deutschen von 1941 bis 1944 die Stadt Czernowitz, einig waren sie sich in der Täterschaft bei der Vernichtung der dort lebenden Juden. Man spricht von 30.000 bis 50.000 Toten. Rose Ausländer, die große Lyrikerin, hat es überlebt. Paul Antschel überlebte, weil es sich in der Nacht des Überfalls bei einem Freund versteckte. Als er am nächsten Tag in sein Elternhaus aus zurückkehrte, waren seine Eltern nicht mehr da und er sah sie nie wieder. In diesem Alter hatte er sich schon ganz seiner Faszination für Gedichte hingeegeben, von Rilke, von Heine – und vor allem von Hölderlin. Er rezitierte sie im „Burgtheater-Ton“. Es würde jetzt zu weit führen, würde ich all die Stationen seines Lebens und damit Überlebens, seiner ersten und späteren Erfolge und Erfahrungen, seiner wechselnden Beziehungen, Seelen- und Krankheitszustände, seiner Erfolge, Enttäuschungen und Ehrungen aufzählen – Sie merken schon: mit dieser Auflistung könnte man auch Biographisches zu Hölderlin einleiten. Celan hat überlebt, sich durchgeschlagen, studiert, auch mal Medizin, er hat geschrieben, sich in Wien wiedergefunden und dann seit 1948 in Paris gelebt, 2016 hat er hier ein Denkmal bekommen. Der 1945 geborene Maler Anselm Kiefer stellt gerade, auf Wunsch von Staatspräsident Macron, als Erster im Grand Palais Ephémère aus, auf 10.000 qm Fläche, Bilder so groß wie Einfamilienhäuser. Er hat die Ausstellung Celan gewidmet. Seit er dessen „Todesfuge“ gelesen hat, hört seine Faszination für Celan nicht mehr auf, er versieht seit 1981 seine Werke mit Gedichtzeilen von Celan. Trotz „Paris“ : Am meisten und lebenslang verbunden war doch mit CZ, er sprach von der Bukowina als „einer Gegend, in der die Menschen in den Büchern leben“.

Ich möchte aber zuerst davon erzählen, wie es zu meinem Vorschlag für diesen Abend kam, über Paul Celan und Hölderlin zu sprechen. Es war und ist der Krieg in der Ukraine. Denn plötzlich ist nicht nur mir die Stadt Cernowitz wieder ganz nah, auch

wenn sie aufgrund ihrer geographischen Lage noch weitgehend verschont vom Kriegsgeschehen geblieben ist, wo sie jetzt vor allem Flüchtlinge aufnimmt. Meine Familie kommt aus Czernowitz und dass sie 1955 in Lauffen gelandet ist, war kein Zufall. Hier haben damals schon eine ganz Reihe anderer Czernowitzer Familien gelebt. Kürzlich war die Todesanzeige von Rosl Schober in der HSt – da stand es auch: geboren in Czernowitz. In Lauffen gab es über viele Jahre hinweg das, was man heute eine „Community“ nennt, die der „Buchenland-Deutschen“, die meisten stammten direkt aus C. Sie hatten ihre Feste und Feiern, das sog. „Bukowiner-Treffen“ und den „Buchenlandball“, eine „Buchenländer Landsmannschaft“ war in ganz Baden-Württemberg aktiv, Meine Mutter war der gleiche Jahrgang wie Paul Celan. Aber ich kann versichern: Sein Name ist weder in meiner Familie noch sonst irgendwo in dieser geschilderten Umgebung auch nur ein einziges Mal gefallen.

Für meine Großeltern war Czernowitz noch das k.u.k. Österreich, für meine Eltern das Königreich Rumänien, dazwischen war es auch mal Russland und nun ist es Ukraine. In dieser Grenzregion der europäischen Geschichte lebten Österreicher, Rumänen, Russen, Ukrainer, Polen, Rutenen, Huzulen, sechzig Prozent der Stadtbevölkerung waren deutschsprachige Juden, sie gehörten der zugleich wirtschaftlich wie intellektuellen und übrigens auch sehr eleganten großen Mehrheit an. Aber nirgendwo sei die Armut so schwarz wie in C., auch so hat Gregor von Rezzori seine Heimatstadt beschrieben – und auch das traf auf einen Teil der jüdischen Bevölkerung zu. Paul Celan ist ein Kind der Mittelschicht. C. war 200 Jahre lang die östlichste Stadt der k.u.k. Monarchie, mit mitunter 80.000 Einwohnern, in der acht Sprachen gesprochen wurden. Es war die östlichste deutschsprachige Universitätsstadt, es gab hier mehr Büchereien als Bäckereien und die Gehwege sollen mit Rosensträuben gefegt worden sein, Manchmal und gerade jetzt wieder, liest man, das sei ein Modell gewesen, wie man einigermaßen friedlich miteinander leben könnte – auch heutzutage. Ich will das nicht idealisieren, aber es war möglich, so habe ich es als Kind auch erzählt bekommen. Vielleicht war eben dieses multi-ethnische Umfeld der Urgrund dafür, dass hier eine so unglaublich große Zahl von Dichtern, Schriftsteller, Übersetzern, Philosophen usw. geboren wurden oder aufwuchsen. C. ist heute übrigens wieder eine schöne Stadt, restauriert und wiederaufgebaut, mit dem Ringplatz, der Universität, den Kirchen, der Herrengasse, alles in pastelligen Farben gestrichen, es sieht fast aus wie ein k.u.k.-Disneyland. Das Geburtshaus von Paul Celan steht noch. Hier findet jedes Jahr – in diesem Jahr zum 25. Mal – und für die nächsten Jahre schon terminlich fixiert, das Lyrikfestival „MERIDIAN CZERNOWITZ“ statt. „Meridian“, war die Überschrift von Celans Büchner-Preis-Rede – und diese wiederum war auf diese Äußerung von Nelly Sachs

bezogen: „Zwischen Paris und Stockholm läuft der Meridian des Schmerzes“.

Die Universität Augsburg widmet sich C. in ganz besonderem Maße, warum dem so ist, dazu gibt es diese oft wiederholte Feststellung: „Die multi-ethnische Stadt Czernowitz ist die heimliche vergessene literarische Hauptstadt Europas.“ Ich lese jetzt mal die Reihe von Namen vor, die diesen Bezug zu der Stadt hatten und haben – auch ich habe längst nicht alle gekannt, bevor ich anfang mich jetzt intensiver mit C. zu beschäftigen. Einige der Namen sind z.B. in Österreich sehr viel bekannter als in Deutschland – die alte Nähe hält noch an. Um mit „A“ und einem noch Lebenden zu beginnen: Aharon Appelfeld, über den der Spiegel schrieb „Es ist für die Weltliteratur von Bedeutung, dass Appelfeld sich zum Schreiben entschlossen hat“.

- **Ernst Rudolf Neubauer, 1828-1890**
- **Ludwig Adolf Simiginowicz-Staufe, 1832-1897**
- **Osyp-Jurij Fedkowicz, 1834-1901**
- **Karl Emil Franzos, 1848-1904**
- **Mihai Eminescu, 1850-1889**
- **Olga Kobylanska, 1863-1942**
- **Osyp Makowej, 1867-1925**
- **Elieser Steinbarg, 1880-1932**
- **Mosche Altmann, 1890-1981**
- **Dmytro Zahul, 1890-1944**
- **Alfred Margul-Sperber, 1898-1967**
- **Georg Drozdowski, 1899-1987**
- **Rose Ausländer, 1901-1988**
- **Itzik Manger, 1901-1969**
- **Moses Rosenkranz, 1904-2003**
- **Klara Blum, 1904-1971**
- **Alfred Kittner, 1906-1991**
- **Josef Burg, 1912-2009**
- **Gregor von Rezzori, 1914-1998**
- **Immanuel Weissglas, 1920-1979**
- **Alfred Gong, 1920-1981**
- **Paul Celan, 1920-1970**
- **Manfred Winkler, *1922**
- **Selma Meerbaum-Eisinger, 1924-1942**
- **Aharon Appelfeld, *1932**

Wilhelm Reich, der Psychiater, ist auf einem Dorf ganz in der Nähe aufgewachsen und hat 1915 in C. Abitur gemacht. Die Übersetzerin Edith Silbermann hat das Buch geschrieben „Eine Dichterjugend in Czernowitz – in dem sie an ihren Jugendfreund

Paul Celan erinnert. Darin zitiert sie aus der Erinnerung Sätze aus einem Brief, den Paul Antschel, der er damals noch war, 1938 während einer Zugfahrt durch Deutschland an sie schrieb: „Ich fahre nun durch einen deutschen Birkenwald. Wie sehr ich mich nach dem Anblick dieser Landschaft gesehnt habe, weißt Du, Edith; doch wenn ich über den Wipfeln die dichten Rauchschwaden sehe, graut es mir; denn ich frage mich, ob dort wohl Synagogen brennen oder gar Menschen“.

Keine Angst, es wird kein Germanistik-Seminar, ich will nur erklären, in welchem Umfeld und mit welcher Prägung Paul Celan aufwuchs und noch ein paar weitere biographische Stichworte geben, alles andere kann man googlen. Schon als Kind, er soll auch ein charmanter Lausbub gewesen sein, war er, auch durch seine Mutter, so von deutscher Dichtung fasziniert, dass er Gedichte nicht nur las und auswendig lernte, sondern auch im „Burgtheater-Ton“ rezitierte, vor allem Rilke, Heine, Kafka und allen voran Hölderlin. Und dann hat die Weltgeschichte in sein Aufwachsen auf die grausamste Weise eingegriffen, wie ich es schon erwähnt habe. Die Diktatoren waren sich im sog. „Hitler-Stalin-Pakt“ von 1941 einig geworden, aufgrund dessen die „Deutschen“ umgesiedelt, also „heim ins Reich“ geholt“ wurde, also auch die Lauffener C. Der jüdischen Bevölkerung erging es anders. Sie wurden schon in der russischen Besetzung verfolgt und später getötet. Celans Eltern flohen nicht, Sie wurden ins KZ verschleppt, sein Vater starb dort, seine Mutter wurde später mit einem Genickschuss in einem ukrainischen KZ getötet. In Celans wohl berühmtestem Gedicht, der „Todesfuge“ mit der ewigen Zeile „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“ heißt es auch „dein aschenes Haar Sulamith – wir schaufeln ein Grab in den Lüften – da liegt man nicht eng“. Celan spielt damit vor allem auch auf seine geliebte Mutter an, deren „Haar nie grau werden“ würde. Seine Muttersprache ist auch die Sprache der Mörder geworden, In einem Text ohne Titel, zu Beginn des Jahres 1943 verfasst, nachdem Celan vom Tod seiner Mutter in einem Konzentrationslager in der Ukraine erfahren hatte, heißt die erste Strophe:

**„Es fällt nun, Mutter, Schnee in der Ukraine:
des Heilands Kranz aus tausend Körnchen Kummer.
Von meinen Tränen hier erreicht dich keine;
von frühern Winken nur ein stolzer Stummer.“**

Das Gedicht endet mit den Zeilen:

**„Was wär es, Mutter: Wachstum oder Wunde –
versänk ich mit im Schneewehn der Ukraine?“**

Celans letzter Gedichtband heißt, auch in Anlehnung an das Schicksal der Mutter „Der Sand aus den Urnen! Wer denkt an dieser Stelle nicht, wie es wohl mit Hölderlin gegangen wäre, hätte er eine so liebenden Mutter gehabt wie Celan und nicht diese, die in ihrer pietistischen Rechtschaffenheit zu Eis erstarrt war. Celan muss Hölderlin wie ein Bruder empfunden haben.

Er selber ist zunächst in Wien in einer Beziehung Ingeborg Bachmann versunken – das Buch über diese Beziehung trägt den Titel „Wir sagten uns Dunkles“. In Deutschland wurde er bekannt durch eine Einladung in die Gruppe 47 – es gibt eine Filmaufzeichnung davon, in der sich Martin Walser über ihn äußert. Sein Auftritt dort, 1952, kaum einer verstand ihn und schon gar nicht die „Todesfuge“, es gab Kommentare bis an die Grenze der Dummlichkeit und Gemeinheit, es endete in einem Trauma für ihn. Ein weiteres demütigte ihn, als ihm Claire Goll 1953 – vermutlich von Neid geplagt – mit Plagiatvorwürfen auch noch reichlich „Schlechte Presse“ bescherte. Ja, ja, die Dichterkollegen und -innen und die Macht der Kränkung! Goethe hat bekanntlich Hölderlin empfohlen, sich mit „kleinen Formen“ zu beschäftigen. Nicht erst im letzten Lebensjahrzehnt Celans traten psychische Probleme immer mehr zu Tage. So verwaorlost, wie Hölderlin von Bordeaux nach Nürtingen kam und seine Mutter angriff, so war auch er mitunter unterwegs und Gewalt erfuhr auch seiner Frau Gisèle Lestrangé. Die beiden verband eine große Liebe, und doch würgte er sie einmal fast zu Tode. Man sieht, die Parallelen zwischen Hölderlin und Celan reichen bis in diese pathologischen Bereiche hinein – und enden vielleicht erst in der Feststellung, dass sie beide immer noch die am meisten interpretierten Dichter deutscher Sprache sind.

Wenn ich mir Paul Celan vorstelle, dann schäme ich mich auch ein wenig. Dann sehe ich ihn, wie er hier in Lauffen, es soll das Jahr 1962 gewesen sein, im Klosterhof vor der Hölderlin-Gedächtnisstätte steht. Also damals, als man hier Hölderlins Namen, daran erinnere ich mich genau, immer nur mit dem Beiwort „der Verrückte“ aussprach. Kein Mensch hat ihn wahrgenommen, obwohl er damals schon ein bekannter Dichter war. Eine bestimmte Bevölkerungsgruppe in C. die sog. Roscher Schwaben, von denen auch einige zu den Bukowiner-Treffen nach Lauffen kamen, sprachen eine Art schwäbisch. In einer Veröffentlichung des Literaturarchivs Marbach, wo die Nachlässe von Hölderlin und Celan liegen, hieß es zu der schon genannten Ausstellung von 2020 („Hölderlin, Celan und die Sprachen der Poesie“): Beide stehen in diesem Jahr auf dem Gedenktagskalender: Hölderlin, das nach Schiller wichtigste literarische Landeskind Baden-Württembergs, wurde vor 250 Jahren im Neckarstädtchen Lauffen geboren. Celan, vor 50 Jahren gestorben, kam vor 100 Jahren in der heutigen Ukraine zur Welt. Dass der Großteil seines Nachlasses in Marbach lagert, macht auch den innerlich heimatlosen Deutsch-Juden Celan postum

zum Schwaben.“ Na bitte“, kann ich da nur sagen!

Celan war noch ein oder zwei weitere Male in Lauffen, es lag ja nahe. So wie er auch mehrmals noch in Tübingen war, also im Jahr 1970, er hatte eine Lesung im Literaturhaus, andere Quellen sagen, in der Liederhalle, in Stuttgart, es war seine letzte, vier Wochen vor seinem Tod. So wie der Neckar der Schicksalsfluss des vaterlosen Hölderlin war, so wurde es die Seine für den elternlosen Celan, dessen Leiche ein Fischer zehn Kilometer flussabwärts von Paris aus der Seine barg. Viel mehr weiß man nicht, die Umstände sprechen lediglich dafür, dass er sich in der Nähe seiner Wohnung von der Pont Mirabeau in den Fluss gestürzt hatte.

Wir reden immer noch nicht – oder eigentlich doch – über die größte Gemeinsamkeit der beiden – ihre Sprache. Dieser Tatsache konnte sich ja nur der nachgeborene Celan bewusst sein. Wenn man Gedichte der beiden mit oder nacheinander liest oder hört, ist man verführt zu sagen, dass Hölderlin gar nicht so sehr Vorbild im klassischen Sinne war, sondern eher die innerer Stimme von Celan – oder eben der „Bruder“. Es gibt so viele Gemeinsamkeiten, nicht nur im Autobiographischen, sondern auch in der Sehweise und Bildung poetischer Bilder, dass man sie schon fast nicht mehr für reinen Zufall halten will – vielleicht eine Art Fügung – schöne Grüße an Apoll!

Beide gehörten eindeutig einer „Lost Generation“ an – Hölderlin geprägt von den Nachwirkungen, den Folgen, den Herausforderungen und Enttäuschungen der Französischen Revolution – und Celan, das Weltkriegskind des 20. Jahrhunderts. Die Darstellung von Peter Lenk, hier am Kreisel, finde ich, hat dieses Resignative schon im jungen Hölderlin gut aufgenommen. Ich zitiere hier aus einem Artikel zum 250. Geburtstag, in dem es heißt, Hölderlin sei nicht der Einzige, gewesen, der damals zu neuen Ufern aufbrach und nie ankam. Und dann werden die Schicksale dazu aufgezählt: Hölderlins enger Freund Casimir Ulrich Boehlendorff wurde schwer depressiv. Friedrich Emerich, ein befreundeter Journalist, starb 1802, nach traumatisch desillusionierenden Erlebnissen im französischen Staatsdienst, vereinsamt und paranoid in einem Würzburger Spital. Hölderlins erster Verleger ertränkte sich 1796 bankrott und politisch verfemt im Rhein. Heinrich von Kleist erschoss sich 1811 am Wannsee. „Es wäre ein schreckliches Verzeichnis“, schrieb der Romantiker Achim von Arnim 1815 über Hölderlins Generation, „alle die herrlichen teutschen Geister aufzuzählen, die [...] in Krankheit, Selbstmord oder verhassten Geschäften untergegangen sind.“ Vielen der herrlichen „teutschen Geister“ der Generation von Paul Celan ging es nicht besser.

Wenn man Theodor Adorno folgen würde käme noch dies dazu:

„Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frisst auch die Erkenntnis an, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben.“

Wie gut, aber auch wie schwer, dass sich Celan, Rose Ausländer, Nelly Sachs, als die so mittelbar Betroffenen, nicht daran gehalten haben. Die Radikalität der „Todesfuge“

spricht davon. Celan hat ihren weiteren Abdruck später untersagt, weil sie zu Tode interpretiert worden sei, er konnte es ja auch bei Hölderlin lesen:

**„Ein Zeichen sind wir, deutungslos,
Schmerzlos sind wir und haben fast
Die Sprache in der Fremde verloren“**

Luigi Reitani, der führende italienische Hölderlin-Spezialist und Herausgeber einer der wichtigsten Hölderlin-Editionen, sagt über ihn und er hätte das genauso gut auch über Celan sagen können:

„Denn wir brauchen etwas Fremdes, um uns zu erkennen. Diese Fremde der Sprache, man muss daran arbeiten, aber es ist auch eine Möglichkeit, diese Komplexität der Gedanken besser zu verstehen. Ich glaube, Gedichte sind immer fremd, und sie müssen auch immer fremd sein, damit man sie verstehen kann.“

Celans Faszination für Hölderlin hat manchmal schon etwas fast Pathologisches und scheint alles zu durchdringen, was er schreibt. Das macht sich vor allem in seiner Lyrik der späteren Jahre bemerkbar. Wie man sie bewerten oder auch einfach nur lesen kann, hat Nelly Sachs 1959 so gesagt: Er sei „gesegnet von Bach und Hölderlin“. In seiner Büchner-Preis-Rede kommt Hölderlin als Wort oder Mensch nicht einmal vor, er hat sie vor allem Büchners Drama „Danton“ und Jakob Michael Reinhold Lenz, dem Held von dessen gleichnamiger Novelle gewidmet, aber wie er diese Rede hielt, wie er die Worte wählte, seine Sätze bewusst bruchstückhaft und gleichzeitig poetisch ausformulierte, das klang selber wie „Hölderlin pur“ - hier nur ein Satz daraus:

„Aber das Gedicht spricht ja! Es bleibt seiner Daten eingedenk, aber – es spricht. Gewiß, es spricht immer nur in seiner eigenen, allereigensten Sache.“

In der Sache Hölderlin war Celan viel unterwegs, zwischen 1954 und 1960 besonders, im Februar 1955 war er im Hölderlin-Archiv in Bebenhausen, von Stuttgart aus (bei seinen Freunden, dem Ehepaar Hermann Lenz), oft in Tübingen, er war dort auch im Hölderlinturm. Hermann Lenz brachte er von einem Besuch an Hölderlins Grab einmal eine kleines Sträußchen Immergrün mit. Im Sommer 1967, las er im Audimax der Uni Freiburg vor 1200 Menschen seine Gedichte, Heidegger saß in der ersten Reihe. Er kam damals direkt aus der Psychiatrie von Paris (St. Anne). Wenige Wochen vor seinem Tod 1970, war er nochmals in Freiburg, wie schon erwähnt in Stuttgart, er besuchte den Isenheimer Altar in Colmar und sagte beim Verlassen der Kirche: „Es ist genug!“ und machte einen „finalen Gang zu den Hölderlin-Stätten in Lauffen und Tübingen“, wie es auch in einem Text von Peter Selg für das Goetheaneum nachzulesen ist. Und weiter heißt es: „Dann gab er schließlich immer mehr auf, konnte nicht mehr, „zerheilt“ oder „wundgeheilt“, wie er

sagte, nicht zuletzt durch die zwangsverordneten Psychopharmaka in seiner Konzentrationsfähigkeit eingeschränkt, auch in seiner Erinnerungsfähigkeit und Beweglichkeit eingeschränkt, depressiv und verzweifelt. Er war einst so anders angetreten – lebensfroh und licht, humorvoll, charmant und elegant. Celan sagte es so: „Die Zerstörungen reichen bis in den Kern meiner Existenz hinein.“ Er hielt Paris und das Leben– sein Leben–am Ende nicht mehr aus. Die eigenen Gedichte gaben ihm zuweilen noch eine «Daseinsmöglichkeit», vor allem, wenn er sie las, laut las, vor Freunden.““

Wie Celan diesen seinen Zustand beschreibt, dazu könnte man sich vorstellen, dass Hölderlin, wenn er dazu noch in der Lage gewesen wäre, auch so über seine Gedichte gesprochen hätte:

«Das Gedicht, so fragil es sein mag, es ist, was es heute kaum mehr gibt: es ist solidarisch. Es steht zu dir. Es steht, wo das Nahe versagt, mit dem Fernen– auch dem Menschlich-Fernen – zu dir, dem es sich zusagt. Es ist das Zweite im Kern und im Gehäus deiner Verzweiflung.»

Ein Gedicht dazu wäre dieses:

Krokus, vom gastlichen

Tisch aus gesehn:

zeichenfühliges

kleines Exil

einer gemeinsamen

Wahrheit, du brauchst

/ jeden Halm.

Am 8. Januar 1961 war Celan bei einem seiner Besuche in Tübingen auch wieder im Hölderlinturm. Dazu gibt es ein Gedicht von ihm, es ist das einzige, indem er ihn direkt mit Namen erwähnt. Nicht nur Germanisten sehen in ihm eine große und bedeutende Nähe zu Hölderlins „Hälfte des Lebens“ - zur Erinnerung;

Mit gelben Birnen hänget

Und voll mit wilden Rosen

Das Land in den See ... , ;

und der Schlusszeile

Sprachlos und kalt, im Winde

Klirren die Fahnen.

Bei Paul Celan klingt es so:

Tübingen, Jänner

**Zur Blindheit über-
redete Augen.**

**Ihre – „ein
Rätsel ist Rein-
entsprungenes“ –, ihre
Erinnerung an
schwimmende Hölderlintürme, möwen-
umschwirrt.**

**Besuche ertrunkener Schreiner bei
diesen
tauchenden Worten:**

**Käme,
käme ein Mensch,
käme ein Mensch zur Welt, heute, mit
dem Lichtbart der
Patriarchen: er dürfte,
spräch er von dieser
Zeit, er
dürfte
nur lallen und lallen,
immer-, immer-
zuzu.**

An den Verleger Friedrich Michael schrieb Celan am 2. Juni 1961, auch über seine Schlaflosigkeit: „An die Literaturgeschichte von Heinemann und an das darin vor wohl fünf Lustren aufgeschlagene Rilke-Gedicht habe ich in den letzten Wochen oft gedacht. „...und schreiten einzeln ins Imaginäre“ - das war für mich, den damals (und ,manche Nacht‘) bis zu Dehmel Gekommenen, das Ereignis. Und wie mich damals, auf der Straße und im Gehen, die Enjambements – so bezeichnet man das Übergreifen eines Satzes in den nächsten Vers – aufregten. Es war in Czernowitz, hinter den Bergen also – wo es denn doch keine Leute geben darf -, es war in Czernowitz und in der Armeniergasse, - ja, es war ein Ereignis. C’est là – erlauben Sie es dem Bühner-L e s e r Paul Celan, es mit diesen welschen Worten zu sagen-, c’est là, ma foi, que la poésie m’a enjambé!“ Also auf Deutsch: Hier, glaubt es mir, hat mich die Poesie umarmt.

Die Posie hat ihn also „umarmt“ – so wie es Hyperion an Bellarmin schreibt:

„Nur diese Welt umarmtest du in deinen Freunden, du warst mit ihnen diese Welt.“

Das Bild der Umarmung kommt bei Hölderlin ja auch immer wieder vor. So auch in der „Hymne an den Genius Griechenlands“ wenn es heißt

**„Da staunten die Himmlischen alle.
Zu brüderlicher Umarmung,
Neigte sein königlich Haupt
Der Donnerer nieder zu dir.
Du gründest auf Liebe dein Reich.“**

Da ist es also, das Schlüssel- und Schicksalswort „Liebe“ Beide, Hölderlin und Celan, waren von ihr gezeichnet. Wer dazu bei Celan mehr wissen möchte, der findet ein berührendes Zeugnis davon in der Veröffentlichung der Briefe von Celan mit seiner Fau Gisèle Celan-Lestrange, die ihn so liebte, dass sie ihn trotz mehrfacher Mordversuche im Wahn nicht verließ, schließlich aber auf getrennten Wohnungen bestand, weil sie um den Sohn Eric fürchtete. Celan hatte im Wahn geglaubt, er müsse seinen Sohn so opfern wie Abraham. Eine andere Empfehlung ist: Schauen Sie auf Youtube nach, es gibt viele Filme zu Celan, eine besonders schönen von 3sat, auch mit eigenen Rezitationen und einen davon, auch mit seinem Sohn Eric Celan. Oder den Film von 2017, auf der Berlinale gezeigt, mit dem Titel „Die Geträumten“ über die Liebe von Celan und Ingeborg Bachmann, also nicht nur das Buch zu ihrer Liebe mit dem Titel: „Wir sagten uns Dunkles“.

Ingeborg Bachmann hat das in einem ihrer frühen Briefe an den 29-jährigen Paul Celan erkannt: „Ich sehe mit viel Angst, wie Du in ein großes Meer hinaustreibst, aber ich will mir ein Schiff bauen und Dich heimholen aus der Verlorenheit.“

Das ist ihr bekanntlich nicht gelungen. „Départ Paul“ schrieb er in seinem Kalender und unterstrich es zweimal, am 19. April 1970 – am Tag vor seinem Tod.

”